

Verwittert, nicht vernichtet

Fotoarbeiten von Gabriella Héjja

Zur Eröffnung der Ausstellung "Silentium" im Krematorium Nürnberg

Wer als Tourist in eine fremde Stadt wie Nürnberg kommt, besteigt die Burg, besichtigt die Lorenzkirche, probiert Bratwurst und besteigt die Tribüne am Dutzendteich, wo einst Hitler sich huldigen ließ. Der Tourist mit Bildung besucht vielleicht auch noch den Johannisfriedhof. Nicht wegen des Friedhofs, sondern wegen Albrecht Dürer, der da begraben liegt. Friedhöfe stehen normalerweise nicht im Reiseführer. Dabei verraten doch die Gräber der Toten so viel über die Lebenden: In Italien zum Beispiel verraten sie, wie wichtig den Leuten die Familie ist: Sie stellen auf den Friedhof ein Mausoleum groß wie ein Wochenendhäuschen und machen damit ihren Namen groß. Bei uns verrät die Abwesenheit von Gräbern, wie gleichgültig uns Herkunft, Geschichte und Gedächtnis geworden ist: An den anonymen Begräbnisstätten erinnert nicht einmal mehr ein Namensschild an den Menschen, der da war „empfangen und genähret vom Weibe wunderbar“, wie Matthias Claudius dichtete. Stattdessen: Vergangen und vergessen...

Gabriella Héjja hat Friedhöfe besucht - in Budapest, in München zum Beispiel. Sie ging nicht wegen der Prominenten hin, die womöglich dort bestattet sind, sondern wegen der Grabsteine insgesamt, wegen der Alleen, wegen der Bäume. Warum Friedhöfe? "Ich bin eben ein melancholischer Typ", erklärt sie. Friedhöfe machen sie nicht traurig, sondern entspannen und beruhigen sie. Gabriella Héjja nahm die Kamera mit. Zum ersten Mal, als ihr Professor an der Budapester Fotoschule sie mit Arbeitsauftrag, Mittelformatkamera und einem Paken Schwarzweißfilme ausdrücklich auf den Friedhof schickte. Das war in den Jahren 2002/2003.

Nun lieben Melancholiker auf ihre Weise ja auch das Schöne. Natürlich nicht die weißen Strände mit Palmen oder die sattgrünen Almwiesen unter hoch ragenden Gipfeln. Normale Melancholiker lieben zum Beispiel Friedhofsengelfiguren mit Schleierblick und weichem Antlitz: Blättern Sie einmal in den Bildbänden von Gabriella Héjjas berühmter Kollegin Isolde Ohlbaum! Ganz anders die Melancholikerin Gabriella Héjja! Sie ist eben

keine normale Melancholikerin: Sie nähert sich dem Motiv nicht mit dem Weichzeichner, sie beschönigt nichts: Rauhe Steine zeigt sie rauh, geköpft Engel zeigt sie mit dem Halsstummel, der aus dem Rumpf ragt, Zweige zeigt sie kahl, nicht mit Knospen.

Beim ungarischen Kameramann György Pálos hatte sie gelernt, wie der Fotograf scheinbar belanglosen Objekten Bedeutung geben kann, indem er einen bestimmten Bildausschnitt, eine bestimmte Perspektive wählt. Das hat sie auch beherzigt, als sie später in München und dann, 2010, noch einmal in Budapest die Friedhöfe durchstreifte -- zu allen Jahreszeiten übrigens.

Sie hat nicht die neumodischen Grabsteine aufgenommen, die auf Hochglanz poliert sind, sondern solche, die schon von Wind und Wetter gezeichnet sind. Oder solche, denen offenbar Gewalt angetan wurde: Frost und Hagel schleifen Kanten rund, Köpfe und Gliedmaßen aber schlagen sie nicht ab, wie auf einigen der Bilder hier zu sehen ist!

Auf den ausgestellten Bildern sehen wir kaum einmal einen Grabstein im Ganzen. Wir sehen Details: Da ist das verwitterte Relief mit dem Porträt eines Mannes; da ist das aufgeschlagene Buch, dessen Schrift nicht mehr lesbar ist; da sind Blätter- und Blütenornamente, bemoost und ausgewaschen vom Regen.

Wozu stellen die Menschen Grabmale auf? Grab-Male sind Denk-Male: Sie sollen an Verstorbene denken lassen, sollen erinnern. In der Regel hält ja ein Grabstein länger, als derjenige lebt, der ihn aufstellen ließ. "Unvergessen!" steht auf manchen Grabsteinen: Der Grabstein ist sozusagen der Ersatzmann für die Witwe, für die Kinder und Enkel, die eines Tages nicht mehr da sein werden. Der Stein ist noch da und erinnert. Der Stein ist noch da. Ewig, meinen wir. Gabriella Héjja widerspricht: "Schaut euch doch die Steine an", sagen ihre Bilder, "schaut doch hin, wie der Zahn der Zeit an ihnen nagt und sie auflöst! Erst löst sich der Leichnam auf, dann verblasst schwindet die Erinnerung, schließlich vergeht der Stein. Der Stein ist nicht ewig!"

Eine nüchterne Einsicht, die uns Gabriella Héjja da mit ihrer Ansicht der Grabsteine vermittelt. Und sie brennt sie uns diese Einsicht geradezu in die Augen dadurch, dass sie die kaputten Grabsteine bewusst mit kaputten Filmen fotografiert hat: Das Verfalldatum war längst überschritten, die Filmemulsion schon zersetzt! Wir sehen auf den Bildern Flecken und Risse, Schatten und Scharten, denn die Filmschicht nicht mehr in Ordnung war. Gabriella Héjja wusste bei jeder Aufnahme: Auf dem Foto wird nicht genau abgebildet, was ich auf der Mattscheibe der Kamera sehe, ich werde beim Entwickeln die chemischen Reaktionen nicht steuern können: "Man weiß nicht, was rauskommt", sagt sie. Ich muss mein Bild aus der Hand geben, so wie ein Trauernder den aus der Hand geben muss, um den er trauert. Ich kann es nicht steuern, so wenig ich Stunde und Ursache des Sterbens steuern kann; so wenig ich bestimmen kann, wie lang es dauert, bis die Erinnerung verblasst.

Überlegt gesteuert hat Gabriella Héjja dagegen bei den Abzügen: Monochrom sind sie alle – doch es sind nicht einfach Schwarzweißfotos. Unsere Künstlerin hat für jedes Motiv sehr bewusst ein eigenes Fotopapier, eine eigene Methode der Reproduktion gewählt: Sogar ein Gummidruck ist dabei! Und sie hat fein abgestimmte Farbtöne gesucht: bläulich, grau, sepia... Auch die Trauer ist ja nicht durchwegs nur tiefschwarz, sie hat ihre Abtönungen: Wie in ein Loch fallen, Wut oder Wehmut, stechenden Schmerz, allmähliches Einverständnis...

Warum wir trauern? Weil wir nicht gern hergeben, was uns ans Herz gewachsen ist. Und weil wir nicht sicher wissen, ob und was nach dem Tod noch kommt. In dem Moment, als Gabriella Héjja mir zu den überlagerten Filmen sagte: "Man weiß nicht, was rauskommt", fiel mein Blick zufällig auf das Bild mit der Allee: Der Weg zwischen den Bäumen führt wir sehen nicht wohin, läuft auf grenzenloses Licht zu. "Man weiß nicht, was rauskommt..."

Wer an unserm Ende der Allee zurückbleibt, unter den Bäumen mit ihren klaren Konturen, mag irgendwann vergessen, und die Grabsteine unter den Bäumen mit den eingeritzten Namen mögen irgendwann zerbröseln. Ich habe aber einen Trost: Von den

Mitmenschen mag jemand vergessen sein -- vernichtet ist er deswegen noch lange nicht!
Gabriella Héjja hat von oben her ein steinernes Becken aufgenommen, in dem sich
Regenwasser gesammelt hat. Im Wasser spiegeln sich Zweige. Doch auch die Zweige
sind noch immer Vordergrund. Wer hintergründig sieht, sieht im Spiegelbild hinter den
Zweigen reines Weiß -- den Himmel. Der Himmel, glaube ich, vergisst niemanden. Beim
Propheten Jesaja (49,16) steht:

"Würde eine Frau je ihren Säugling vergessen?

Selbst wenn die ihr Kind vergessen würde --

ich werde dich nicht vergessen!

Denn siehe, ich habe dich in meine Hand geschrieben!"

15. Oktober 2011
Hans-Peter Weigel
Künstlerseelsorger des Erzbistums Bamberg